Zeitschrift: Jahresbericht des Historischen Museums in Bern
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: - (1907)

Artikel: Über die Batiksammlung des Berner Museums
Autor: Zeller, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043645

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anhang

Über die Batiksammlung des Berner Museums.

(Mit 1 Tafel.)

Die im Jahresbericht erwähnte Sammlung, welche die malaiische Färbetechnik, das sogenannte Batiken illustriert, verdient es, wegen ihrer relativen Vollständigkeit und der mit den Objekten erhaltenen Notizen hier in einer kurzen Beschreibung den Lesern des Berichtes vorgeführt zu werden. Zwar existiert über das Batiken die prachtvoll illustrierte und ausführliche Monographie von Rouffaer und Juynboll*). Diese ist aber z. Z. noch nicht fertig erschienen und ist des hohen Preises wegen auch nicht leicht zugänglich, so dass wir den Besuchern des Museums einen Dienst zu leisten hoffen, wenn wir zu der von den Herren Dr. Wurth in Salatiga, E. Müller und Dr. Pleyte in Batavia zusammengestellten Sammlung einen kurzen verbindenden Text liefern, welcher die Angaben der genannten Herren mit der Beschreibung der Objekte und einigen ergänzenden Ausführungen aus dem genannten grossen Batikwerk kombiniert.

Das Batiken ist eine Färbemethode, die in wenigen bestimmten Provinzen ausgeübt wird. Zentrum: Java und zwar Mittel- und Ost-Java mit den tonangebenden Schulen von Surakarta (Solo) und Djokjakarta in Mitteljava. Gebatikt wird ferner in Atjeh (Nordsumatra) sowie an der Küste von Vorderindien (Koromandelküste und Surat). Die Sammlung von Dr. Wurth stammt aus Salatiga (Prov. Semarang); diejenige der HH. Müller & Pleyte aus Djokja.

*) G. P. Rouffaer und Dr. H. H. Juynboll. Die indische Batikkunst und ihre Geschichte. Haarlem 1899. Bis jetzt 1908 erschienen vier Lieferungen mit 80 Tafeln.

Das Batiken besteht in der Hauptsache in dem Abdecken mit Wachs derjenigen Partien eines Tuches, welche die Farbe nicht erhalten sollen. Indem das Wachs die Farbe nicht durchlässt, ferner durch sein schnelles Erstarren eine scharfe Zeichnung gestattet und beim Ausschmelzen keine Flecken hinterlässt, eignet es sich zum Abdecken besonders gut. Infolge seines niederen Schmelzpunktes (62° C.) dürfen aber nur kalte oder lauwarme Farbbäder angewendet werden, wodurch die Farbenskala auf einige wenige Töne beschränkt wird.

Vor dem Abdecken und Färben hat der Kattun, gewöhnliches europäisches weisses Baumwolltuch, einen Vorbereitungsprozess durchzumachen, der für das Gelingen des eigentlichen Färbens von grosser Wichtigkeit ist. Das vom Stück gerissene, nie geschnittene Tuch wird zunächst ausgewaschen, dann ausgekocht, dann gesäumt zur Verhinderung des Ausfaserns, hierauf mit Oel (meist Rizinusöl) und Laugenwasser behandelt, nochmals ausgekocht, mit Reiswasser gestärkt, um das Auflösen des Wachses zu verhindern, und endlich mit einem hölzernen Hammer geklopft. Dadurch wird der Kattun mürbe, geschmeidig, glatt, was wichtig ist für das Zeichnen, und nimmt das Wachs und die Farbe besser an. Heute wird oft mit dem Bügeleisen nachgeholfen. Das so vorbereitete Tuch kommt nun an das Reck «gawangan», aus Holz oder Bambus gearbeitet (vergl. Tafel Fig. 1), wo es mit Klammern oder mit einem Gegengewicht oder wie bei unserem Modell mit Wachs befestigt wird. Die Höhe des Reckes beträgt ca. 1 Meter, die Breite gegen 1,5 Meter. Das Modell (Invent. No. Jav. 241, Coll. Müller-Pleyte) zeigt die Masse 46 × 61 cm, ist aus Bambus gearbeitet und hat 2 Stege, den obern für das Tuch, den untern für ein allfällig durchzuzeichnendes Muster. Nun beginnt das eigentliche Batiken, das Abdecken mit Wachs. Diese Arbeit wird

ausschliesslich von Frauen besorgt; auch Fürstentöchter beschäftigen sich damit, wie denn überhaupt gebatikte Stoffe wegen des hohen Wertes, der schon in der Arbeit liegt, hauptsächlich von den bessern Ständen getragen werden.

Einfachere einheimische Muster werden ohne weiteres aus dem Gedächtnis mit Wachs gezeichnet, kompliziertere und holländische Motive werden hingegen mit Holzkohle oder Bleistift vorgezeichnet. Als Vorzeichnung benutzt man auch eine Bleistiftzeichnung des Musters auf einem dünnen Papier, das dann auf dem untern Steg aufgerollt wird und das Muster gegen das Licht durchscheinen lässt, so dass die Arbeiterin durchpausen kann. Oder es werden fertiggefärbte Musterstücke unter dem Kattun befestigt und diese durchgepaust.

Das Zeichnen und Abdecken geschieht zunächst mit den sogen. Wachsnäpfchen oder Tjantings, einer Art Füllfederhalter. Rouffaer & Juynboll unterscheiden eine Anzahl verschiedener Formen, die in unserer Sammlung fast alle vertreten sind. Das Näpfchen selbst besteht aus Kupfer, der Griff aus Glonggong (Sacharum spontaneum L.), in dessen Mark der Dorn des Näpfchens leicht eingesteckt werden kann. Die Länge der Tjantings variiert mit Abrechnung des Ausgusses (tjarat) um 10 cm herum (9,3—10,5).

Die Arbeiterin beginnt das Abdecken mit dem Ziehen der Umrisslinien der abzudeckenden Flächen. Sie benutzt dazu gewöhnlich das

Zeichnen-Tjanting, Tjanting rengrengan (Fig. 10) mit einem Ausguss. Von dieser Tjantingsorte besitzt jede batikende Frau eines, während die übrigen Formen gemeinsam benutzt werden. Unsere Sammlung enthält 4 Stück (Invent. No. Java 229 a-d. Coll. Müller-Pleyte). Für feinere Linien innerhalb

der Umrisse wird ein Tjanting mit entsprechend feinerem Ausguss benutzt, nämlich das

Einfülltjanting, tjanting isen-isen. Fig. 12. (Invent. No. 230 a-b. Coll. Müller-Pleyte). Um benachbarte oder Doppellinien gleich unter einmal auszuführen, benutzt man das

Liniertjanting, tjanting seret oder **pengada**, auch Tj. tjarat lolo = 2 Röhrchen — Tjanting genannt (Fig. 11). Nach Pleyte wird die Arbeit sogar öfters mit diesem Tjanting begonnen. (Invent. No. Jav. 228. Coll. Müller-Pleyte). Nun beginnt das eigentliche Abdecken, wobei man sich, um die Arbeit zu fördern, Tjantings mit grösserem Ausguss bedient, mit denen man schnell über die Fläche hin- und herfährt. Dazu braucht man zunächst das

Deck-tjanting, tjanting penembok oder **Tembokan** sowie das

Trichter-tjanting, tjanting penorong mit noch grösserem Ausguss. Da das Kaliber des Ausgusses dieser beiden Arten wohl vom Tjanting rengrengan gut zu unterscheiden ist, unter sich aber alle Übergänge vorkommen, dürfte es schwierig sein, die in den Sammlungen befindlichen Tjantings nach den Kategorien Deck- und Trichtertjantings auszuscheiden. Es gehören hieher die Invent. No. Java 231 a-d der Coll. Müller-Pleyte (vergl. Fig. 13).

Um jene Verzierungen anzubringen, welche nur aus einigen Punkten oder Kreuzchen bestehen, hat man besondere Tjantings fabriziert, welche drei, vier oder mehr Ausgüsse besitzen, die dann in entsprechender Weise angeordnet sind. So ist durch drei feine, sehr genäherte Ausgüsse ausgezeichnet das

Tjanting tjarat tela = 3 Röhrchen Tjanting (Fig. 14). Invent. No. Jav. 232 (Coll. Müller-Pleyte).

Bei vier Ausgüssen sind diese meist ins Kreuz gestellt und zeigen dann nicht einen runden, sondern einen mandelförmigen Querschnitt, so dass beim Niedertupfen ein kleines Kreuz entsteht als selbständiges Ziermotiv (vergl. Fig. 15). Wir haben es hier nach Rouffaer & Juynboll mit dem

Tjanting biok (biok = zugleich niedertupfend) zu tun. Hieher die Invent. No. Jav. 233 a-b. (Coll. Müller-Pleyte). In dieselbe Kategorie gehört endlich ein Tjanting mit 7 Ausgüssen, die immerhin, wie Fig. 16 zeigt, regelmässig angeordnet sind. Die Collektion Müller-Pleyte enthält ein Stück dieser Art (Invent. No. Java 233 c).

Seiner Natur nach eignet sich das Tjanting besser zum Ausziehen und Abdecken von Punkten, Linien und schmalen Flächen; wo es aber gilt, grössere Flächen mit Wachs zu überziehen, würde die Arbeit mit dem Tjanting zu umständlich und zeitraubend. An seiner Stelle benutzt die batikende Frau dafür pinselartige Geräte, wie solche in Fig. 7—9 dargestellt sind. Bezeichnender Weise lehnt sich der Pinsel zunächst direkt an das Tjanting an, indem an den Ausguss eine Baumwollquaste befestigt wird, die in das Wachs getaucht, schon sehr gut zum Abdecken grösserer Flächen verwendet werden kann. (Inventar No. Jav. 234. Coll. Müller-Pleyte, vergl. Fig. 9). Eine sehr verbreitete Form ist der eigentliche Pinsel, Djegul (Fig. 8) bestehend aus einem Stück Tuch, das mit Schnur an einem Holzstäbchen befestigt ist. Es wird in verschiedener Grösse angefertigt. Hieher 2 Stücke der Coll. Wurth (Invent. No. Jav. 209 a-b).

Offenbar zum Abdecken ganz grosser Flächen dient endlich das Instrument, Fig. 7, Tonjoh genannt, ein Bambusrohr von 2,5 cm Durchmesser und 21 cm Länge, durch welches eine lange Baumwollquaste durchgezogen

ist, deren offene Fasern an dem einen Ende einen grossen Pinsel darstellen. Inventar No. Jav. 235. (Coll. Müller-Pleyte).

Was nun das zum Batiken gebrauchte Wachs (Malam oder Lilin) anbetrifft, so gibt es nach den für den Markt Salatiga geltenden Angaben von Dr. Wurth mehrere Wachssorten, die in der Qualität verschieden sind und von denen seine Sammlung die Belegstücke enthält. So unterscheidet man:

1. *Malam putih nomer satu*, d. h. weisses Wachs No. 1, also Wachs erster Qualität, auch *Malam pelembang* (von Palembang stammend?) genannt. Invent. No. Jav. 210/11.

2. *Malam putih nomer dica*, d. h. weisses Wachs zweiter Qualität. Invent. No. Jav. 210/13.

3. *Malam blitung*, d. h. Wachs von der Insel Blitoeng oder Billiton. Invent. No. Jav. 210/7.

4. *Malam rupa*, auch Malam poetih No. 3 genannt, ein Wachsgemisch, das nur für das Tjappen, d. h. für das Abdecken vermittelst Stempeln gebraucht werden soll Invent. No. Jav. 210/4.

5. *Mischung* von $^2/_3$ Malam poetih No. 1 und $^1/_3$ Malam blitung. Die beim Batiken gebräuchliche Mischung. Invent. No. Java 210/5.

Dieses sogen. weisse Wachs von mehr oder minder gelber Farbe ist also das Material, mit welchem abgedeckt wird; aber da es ein ziemlich teurer Artikel ist, so wird es nur benutzt für die unterste Lage, diejenige, welche unmittelbar auf beide Seiten des Tuches zu liegen kommt. Es ist nötig, hiefür reines, d. h. also weisses Wachs zu nehmen, damit das Tuch durch das Wachs in keiner Weise beschmutzt werde. Auf diese unterste dünne Schicht, welche nicht genügen würde, um das Tuch vor der Farbe zu schützen, werden nun weitere

Schichten von Wachs aufgetragen und zwar schon gebrauchtes Material, das also das eine oder andere Farbbad mitgemacht hat und infolgedessen etwas von der Farbe aufgenommen und dadurch selber farbig d. h. rotbraun bis blauschwarz geworden ist. So kommt dann auf das weisse Wachs nach Pleyte eine Schicht von rotem Wachs, d. h. solches, welches schon ein rotes Farbbad passiert hat, und darauf streicht man das schwarze Wachs, d. h. solches, welches schon in einem Indigofarbbade war. Schon bei weissem Wachs unterscheidet der Javane als «Klentjeng» solches, das schon einmal gebraucht wurde, vom Malam oder «Lilin poetih» als dem ungebrauchten. Bevor wir auf die Gewinnung des wieder zu verwendenden Wachses eintreten, müssen wir feststellen, in welcher Weise überhaupt das Wachs in Gebrauch genommen wird. Zum Batiken, also zum Füllen der Tjantings, muss das Wachs in geschmolzenem Zustande sein. Um es zu schmelzen und während der Arbeit flüssig zu halten, bedient sich die Javanin eines kleinen tönernen Herdes. Diese Herde sind von ungefähr zylindrischer Form mit einer viereckigen Öffnung auf einer Seite und einem Rost als Deckel, der entweder mit dem übrigen an einem Stück, oder aber abhebbar ist (vergl. Fig. 6). Dieser Herd heisst Anglo. Auf den drei erhöhten Lappen des obern Randes ruht die Pfanne. Verziert wird der Herd etwa rings an der Einschnürung mit einer Reihe eingedrückter Kerben. Das Material ist ein roter, aussen schwach glasierter Ton. Die Höhe unserer 4 Stücke (Invent. No. Jav. 213 2/3 und 218 a/b) ist durchschnittlich 12—14 cm, die Breite oben 15—16 cm. In diesem Herd, oft sind mehrere gleichzeitig in Gebrauch, sobald nämlich mehr als eine Wachssorte von zusammenarbeitenden Frauen zur Anwendung gelangt, wird nun ein Kohlenfeuer geschürt, das gerade genügt, um das Wachs in geschmolzenem Zustande zu

erhalten. Dabei beachte man, dass der Schmelzpunkt des Wachses bei 62° C., die Lufttemperatur, in welcher auf Java gebatikt wird, oft genug 30° C. beträgt. Auf dem Herd steht die Pfanne «Wadjan» aus Eisen, Kupfer oder Ton, heute meist aus ersterem, so die drei Exemplare der Berner Sammlung (Invent. No. Jav. 213/1 und 219 a/b), welche auch in dem Durchmesser von 18 cm übereinstimmen (vergl. Fig. 6). Die Pfanne hat die Form einer Calotte mit zwei angegossenen ringförmigen Handgriffen, durch welche ein Stab gesteckt wird, so dass sich die Pfanne leicht vom Herde abheben lässt, was sofort geschieht, sowie das Wachs ins Kochen kommt. Durch Eintauchen in das geschmolzene Wachs werden die Tjantings gefüllt und dann die Abdeckung ausgeführt.

Das fertig abgedeckte Tuch kommt nun in das Farbbad. Darüber wird später zu reden sein. Es handelt sich darum, zu zeigen, wie man das ein- oder mehrmals gebrauchte Wachs wieder gewinnt und für weitere Verwendung zubereitet. Der Prozess ist nicht so einfach, und wir schildern ihn hier nach den Notizen, welche Herr Pleyte der Sammlung Müller-Pleyte mitgegeben hat.

Das im Farbbade gewesene Tuch muss behufs Wiedergewinnung des Wachses gekocht werden; es geschieht das im sogen. «Lorottan», einem grossen Kessel, von dem die Coll. Müller-Pleyte ein Modell enthält (Invent. No. Jav. 220). Er ist aus Kupfer getrieben und zeigt noch deutlich die Schlagmarken. Oben ist der Rand nach aussen umgekrempt. Der flache Boden geht mit Rundung in die Seiten über. Die Masse des Originales wären 60 cm Durchmesser auf 70 cm Höhe. In das kochende Wasser wird nun das gefärbte, aber noch abgedeckte Tuch eingetaucht und hin und her geschwenkt, bis das Wachs abfällt, das infolge seines geringen spezifischen Gewichtes auf der Oberfläche schwimmt. Das Wachs wird nun mit einem Schöpf-

löffel abgenommen. Dieses Gerät (vergl. Fig. 4) ist ebenfalls aus Kupfer getrieben; an dem Modell der Coll. Müller-Pleyte (Invent. No. Jav. 221) ist der Boden durch eine Art Zähnung mit der Seitenwand verbunden. An der einen Seite der Wand sind eine Anzahl Löcher geschlagen, durch welche man das Wasser beim Herausheben kann abfliessen lassen, während das Wachs innen bleibt, also gemäss dem Prinzip einer Schaumkelle. Das Wachs wird nun zunächst in einen Eimer mit kaltem Wasser gegossen, wo es erstarrt, nachher wirft man es auf den steinernen Boden und sucht durch Treten mit den Füssen das noch im Wachs vorhandene Wasser auszukneten. Da dies nicht ganz gelingt, so wird es weiterhin ausgekocht, bis alles Wasser weg ist; nun hat man das rote oder schwarze Wachs, je nach der Art des Farbbades (Invent. No. Jav. 224—226 Coll. Müller-Pleyte und No. 216/6-8 der Coll. Wurth). Ist das Wachs wasserfrei, so giesst man es durch ein Tuch in eine Pfanne, was hindurchgeht, ist wieder brauchbar, was zurückbleibt, heisst «Lilin taki» (Invent. No. Jav. 227 Coll. Müller-Pleyte). Solches dient zum mehrfach erwähnten Tjappen d. h. dem Abdecken durch Drücken mit Stempeln, doch muss vorher das schmutzige Wachs mit Oel gestampft werden.

Die **Farbstoffe,** welche beim Batiken zur Verwendung gelangen, sind wohl ursprünglich alles Pflanzenfarbstoffe gewesen, erst in unserer Zeit werden auch andere Ingredienzen beigezogen. Und zwar sind es vor allem Holzgewächse, welche meist in ihrer Rinde diese wunderbaren Saftfarben besitzen, die wir an javanischen Sarungs so sehr schätzen. Die Farbenskala ist, wie schon angedeutet wurde, keine reiche, sie beschränkt sich auf braun, rot, gelb, grün, blau, schwarz und weiss.

Die Farbstoffe bezw. Farbhölzer werden kleingeschnitten und fein gestampft. Letzteres geschieht in

einem steinernen Mörser «lumpang batu» (Fig. 5). Das Berner Exemplar der Coll. Wurth (Invent. No. Jav. 212/1) besteht aus braunrotem Sandstein und hat einen obern Durchmesser von 17 cm. (Oeffnung 12,5 cm). Dazu gehört der Stampfer «alu» aus Hartholz (Fig. 2). Das weitere Färbeverfahren wird unten beschrieben werden. Ordnen wir die Farbstoffe nach den erzielten Farbtönen, so ergibt sich folgendes:

1. **Braun:** Das Braun ist das wundervoll gesättigte Sogabraun, das namentlich von der Solo-Schule gepflegt wird. Zu seiner Erzeugung dient die Soga d. h. die Rinde des Baumes Peltophorum ferrugineum Benth. (syn: Cæsalpinia ferruginea, Decaisn). Man unterscheidet dabei als Soga klintée die feinere Rinde kleinerer Aeste, von Soga tebul der gröbern Rinde. Für den Gebrauch werden beide gemischt. Die Handelsformen sind Bündel getrockneter Rindenstücke (Invent. No. Jav. 211/1 Coll. Wurth und Jav. 236 a/b, Coll. Müller-Pleyte). Die Rinde wird kleingeschnitten und gekocht.

Der Soga wird nun beigefügt (nach Angabe von Dr. Wurth) die Rinde von Ceriops Candolleana, Arn. (in der Literatur fälschlich oft als Brugiera parviflora zitiert), die als Farbstoff Tingi (oder Tingin) heisst. Sie wird gleichzeitig mit Soga gebraucht und gleich zubereitet. (Invent. No. Jav. 211/2 Coll. Wurth).

2. **Gelb:** Zur Herstellung dieser Farbe dient das mit gelber Eigenfarbe ausgestattete Holz Tegerang (od. Tekkeran) mit dem botan. Namen Cudrania javanensis. Trec. (Invent. No. Jav. 211/3 Coll. Wurth u. 237 Coll. Müller-Pleyte). Das Holz wird zum Gebrauch kleingeschnitten und geschabt, dann kocht man es und lässt es ziehen (Dr. Wurth). Nach Pleyte soll es auch zum Grünfärben dienen.

3. **Rot**: Zum Rotfärben bedient man sich wiederum zweier Stoffe in Mischung, nämlich 1) Bangkudu (oder Mengkudu oder Patjeh) d. i. die Rinde oder Wurzelstücke von Morinda citrifolia L. (Invent. No. Jav. 211/5 Coll. Wurth und 238 a/b, Coll. Müller-Pleyte) und 2) Djerak (oder Djirik) d. i. die Rinde oder die Blätter von Symploccos fasciculata, Zoll. Die kleingeschnittene Rinde sieht gelblich aus, die getrockneten Blätter sind grün, ebenso das aus ihnen bereitete Pulver. (Invent. No. Jav. 211/4 Rinde, Coll. Wurth und Jav. 239 a/b Blätter und Pulver, Coll. Müller-Pleyte).

Je 2 Teile Bangkudu und 1 Teil Djierak werden fein gestampft und mit Wasser übergossen. Die Brühe wird über das wachsbedeckte Tuch gestrichen und das Tuch viermal gefaltet. Diese Prozedur wird dreimal täglich wiederholt.

4. **Grün**: Nach Pleyte kann die Cudrania (Tegherang) zum Grünfärben benutzt werden; ausserdem enthält die Coll. Müller-Pleyte als Ingredienzen zum Grünfärben Kupfervitriol und Alaun (Invent. No. Jav. 240 a/b).

5. **Blau**: Gemeint ist die Nuance Indigoblau, welche mit dem im Lande selbst erzeugten Indigo hergestellt wird. Die Handelsform besteht aus kubischen Stücken. Die Coll. Wurth enthält ein Stück von einer der besten Indigoplantagen Javas, von Djongrangan bei Klaten (Mitteljava) (Invent. No. Jav. 217).

6. **Schwarz**: Wird erhalten, indem man nacheinander Blau und Braun oder umgekehrt auf dieselbe Stelle wirken lässt, worauf beim Abdecken Rücksicht genommen werden muss.

7. **Weiss**: Durch jedesmaliges Abdecken während des ganzen Färbeverfahrens, also durch Aussparen.

Die Intensität der Farbe kann durch die Anwendung stärkerer oder schwächerer Farbbäder einigermassen be-

rechnet werden, es geschieht dies z. B. beim Gelb, Rot und Blau. Als Färbebottich dient ein ähnlicher Kupferkessel wie zum Ausschmelzen des Wachses. Zum Umrühren der Rindenabkochungen braucht man einen Kochlöffel «Irus» (Invent. No. Jav. 214 Coll. Wurth), der aus einem rundlich zugeschnittenen Stück Kocosschale besteht, das vermittelst Rotang an einem hölzernen Stiel befestigt ist (Fig. 3).

Der in obigem beschriebene, ziemlich einfache Apparat des Färbeverfahrens gibt nun aber in keiner Hinsicht ein Bild von der Kompliziertheit dieser Technik, sondern man muss sich vor Augen halten, welch grosse und zeitraubende Arbeit das Abdecken eines Stück Tuches, wie für einen Sarong z. B., darstellt, wobei diese Arbeit sich bei fast jeder der sub 1—5 genannten Farben wiederholt und, falls man eine Farbe in verschiedener Stärke zu sehen wünscht, die weitere Manipulation des Nachdeckens hinzutritt, so dass es begreiflich wird, wenn sorgfältig hergestellte Batikstoffe schon durch den blossen Zeit- und Arbeitswert eine teure Sache und damit ein Vorrecht der Reichen werden, während die gewöhnlichen Kampongleute mit minderer Ware oder mit ge-tjappten Batiks oder gar mit europäischen Nachahmungen in Kattundruck sich begnügen müssen.

Den besten Einblick in den Gang des Abdeck- und Färbeverfahrens sowie in dessen Kompliziertheit gewährt die Zusammenstellung einer Reihe von Musterblättern, welche die sich folgenden Stadien der Arbeit an ein und demselben Motiv darstellen. Die Collection Müller-Pleyte sowohl wie diejenige von Dr. Wurth enthalten derartige mehr oder minder komplette Serien; ganz vollständig ist keine, weil dies eine vielfache Wiederholung derselben Sache und damit nur unnütze Arbeit und Kosten in sich schliessen würde. Immerhin wird schon eine Anführung der Musterblätter der erstgenannten Sammlung zeigen,

dass in die vorgangs in grossen Zügen geschilderte Arbeit des Abdeckens eine ganze Menge von Detailmanipulationen sich einschieben als traditionelles Ergebnis einer lange ausgeübten Technik. Es sind 21 Musterstücke im Format 38×38 cm, welche mit einer Ausnahme, die hier deshalb wegfällt, ein und dasselbe Muster und zwar ein holländisches Blumenmotiv in 6 Farben, nämlich 2 Rot, 2 Braun und 2 Blau d. h. dieselbe Farbe stets heller und dunkler enthält. Die Serie entspricht den Inventar Nrn. Jav. 242/1—21 der Berner Sammlung, wird aber hier der Einfachheit halber nur von 1—20 numeriert.

1. Das unvorbereitete und unbearbeitete weisse Baumwolltuch (importierter Kattun.)

2. Das geölte und anderweitig (vergl. oben) zubereitete weisse Tuch.

3. Die Umrisszeichnung eines holländischen Musterstückes, das mit Nadeln auf der Unterseite befestigt ist, wird mit Bleistift durchgepaust. Bei indonesischen Mustern ist dies nicht nötig, dieselben werden aus freier Hand aus dem Gedächtnis nachgezeichnet.

4. Diejenigen Teile des Motives, welche eine andere als die erstbeabsichtigte Farbe erhalten, werden doppelt ausgezogen.

5. Die Pause wird nun gleicherweise auf der Rückseite ausgeführt.

6. Was eine andere Farbe erhalten soll, wird nun mit Wachs abgedeckt, in diesem Falle zuerst die Blumen für sich, welche blau werden sollen, während zuerst rot gefärbt werden soll.

7. Dasselbe geschieht auf der Rückseite.

8. Alle Umrisse (der Blätter, Stengel etc.) werden mit dicken Strichen (von Wachs) verstärkt.

9. Dasselbe geschieht auf der Rückseite.

10. Nun beginnt beiderseits (also hier schon 2 Stadien in eines zusammengezogen) die Abdeckung der Flächen unter Verwendung breiterer Tjangtings.

11. Abdecken der grösseren Flächen auf beiden Seiten mit dem Pinsel-Tjanting oder dem Tonjoh.

12. Der ganze Grund ist nun mit dem schönsten (weissen) Wachs bedeckt; jetzt beginnt man mit einer mindern Wachssorte an den Kanten zum 2. Mal.

13. Alles ist nun dick mit Wachs eingedeckt, so dass die Farbe an diesen Stellen nirgends durch kann.

14. Nun kommt das Stück 2 Tage lang nach oben beschriebenem Verfahren in das rote Farbbad (Bangkudu) und zwar in ein schwächeres.

15. Das Tuch wird dann ausgewaschen, und es werden nun diejenigen Stellen, welche hellrot bleiben sollen, mit Wachs abgedeckt (Nachdecken).

16. Weiteres Abdecken mit Wachs II. Qualität (gebrauchtes Wachs) gegen das stärkere Rot.

17. Das Stück ist nun im dunkleren Rotbad gewesen.

18. Nun wird das Stück in kochendes Wasser getaucht und das Wachs ausgeschmolzen. Die Arbeit beginnt von neuem wie ab Stadium 4 mit dem Abdecken alles dessen, was die hellblaue bezw. braune Farbe, später auch die dunkelblaue nicht erhalten soll. Das Braun ist in diesem Falle nicht eine selbständige Farbe, sondern entsteht aus der Kombination von Hellrot und Hellblau, bezw. deren dunkleren Tönungen. Da die der Blaufärbung vorausgehenden Stadien in der Technik durchaus mit den oben sub 4—17 erwähnten übereinstimmen, so sind sie in der Sammlung nicht repräsentiert, sondern enthält diese nur noch als No.

19. Das abgedeckte und im I. Indigobad gewesene Stück für hellblau und hellbraun. Es würde nun folgen die Nachdeckung gegen das dunklere Blau (vergl. oben 15. und 16.) und als Endeffekt.

20. Das fertige Stück mit 2 Rot, 2 Blau und 2 Braun.

Diese Serie stellt einen verhältnismässig einfachen Fall dar, indem infolge der Farbenkombination nur 2 komplette Abdeckungen, die eine für Rot, die andere für Blau notwendig sind, während die Nachdeckungen zum Schutze gegen die stärkeren Nuancen wenig zu tun geben. Schon umständlicher infolge Hinzutretens einer III. selbständigen Farbe ist das Verfahren bei einer Serie von 12 Stück der Coll. Wurth. (Invent. No. Jav. 200/1—12), welche zugleich die Farben und den Stil des verfeinerten javanischen Geschmackes, wie er in Solo gepflegt wird, wiedergeben. Die hier angewandten Farben sind Sogabraun, Indigoblau und Gelb. Diese Musterserie ist auch dadurch interessant, dass die einzelnen Stadien von der batikenden Frau mit besonderen Namen bezeichnet worden sind, woraus zum mindesten hervorgeht, dass die Einteilung in Stadien nicht eine vom Europäer willkürlich in die Kontinuität des Verfahrens hineingetragene Zerstückelung darstellt, sondern dass die Eingebornen sich ihrer bewusst sind und sie deutlich unterscheiden. Die Musterstücke zeigen ein schwer zu deutendes, aus pflanzlichen und tierischen Elementen zusammengesetztes und einmal wiederholtes Mittelstück, das von 2 verschiedenen Bordüren eingefasst ist. Die dargestellten Stadien beginnen gleich mit dem Abdecken selbst, auch sind sie meist auf Vorder- und Hinterseite gleich. Von einer Bleistiftvorzeichnung ist nur bei den Längslinien der Bordüren etwas zu merken. Die Serie beginnt mit:

1. **Rengrengan.** Bekanntlich auch der Name des Zeichnentjanting. Mit hellem (weissem) Wachs sind die Umrisslinien der Zeichnung entworfen und zwar die Hauptlinien als Doppellinien. Nur einige Blumen am Rand sind schon ausgefüllt.

2. **Ngiseniseni.** Das Abdecken innerhalb der Umrisslinien hat begonnen.

3. **Neroesi.** Alles in 2. Abgedeckte ist durch etwas dunkleres Wachs verstärkt.

4. **Popokan.** Abdecken bis jetzt weiss gelassener grösserer Flächen mit rötlichem Wachs.

5. **Nlasari.** Verstärkung von No. 4 gleichmässig auf beiden Seiten.

6. **Medel.** Das Muster nach Passierung des Indigobades, noch mit der Abdeckung.

7. **Nglorotbiron.** Das Muster blau und weiss nach der Auskochung und Entfernung der Abdeckung.

8. **Bironi.** Die vollendete II. Abdeckung mit rötlichem Wachs. Die einzelnen Substadien sind hier nicht mehr unterschieden bezw. separat vorhanden.

9. **Njogo.** Dasselbe nach dem Eintauchen in das braune Farbbad.

10. **Njareni.** Die Abdeckung noch verstärkt, als Schutz gegen eine II. Eintauchung in das Sogabad. Der braune Ton ist gesättigter.

11. **Nglorot sogan.** Das Muster nach Auswaschung der Abdeckung in Blau und Braun. Auch die weiss sein sollenden Partien sind infolge Eindringen von Farbe etwas bräunlich gefärbt.

12. **Nglorot tegerang.** Das fertige Tuch mit dem Gelb an Stelle der vorhin weissen Partien. Die Stadien, welche die erforderliche neue III. Abdeckung event. Nachdeckung darstellen, fehlen. Man kann sich den vollständigen Gang des Verfahrens unschwer vorstellen.

Drei weitere Musterstücke der Coll. Wurth (Invent. No. Jav. 200/13—15) zeigen verschiedene Stadien des sog. Kain bangbangan, wie es an der Nordküste Javas bei Semarang üblich ist. Die Grundfarbe ist hier das Rot combiniert mit Blau und Weiss.

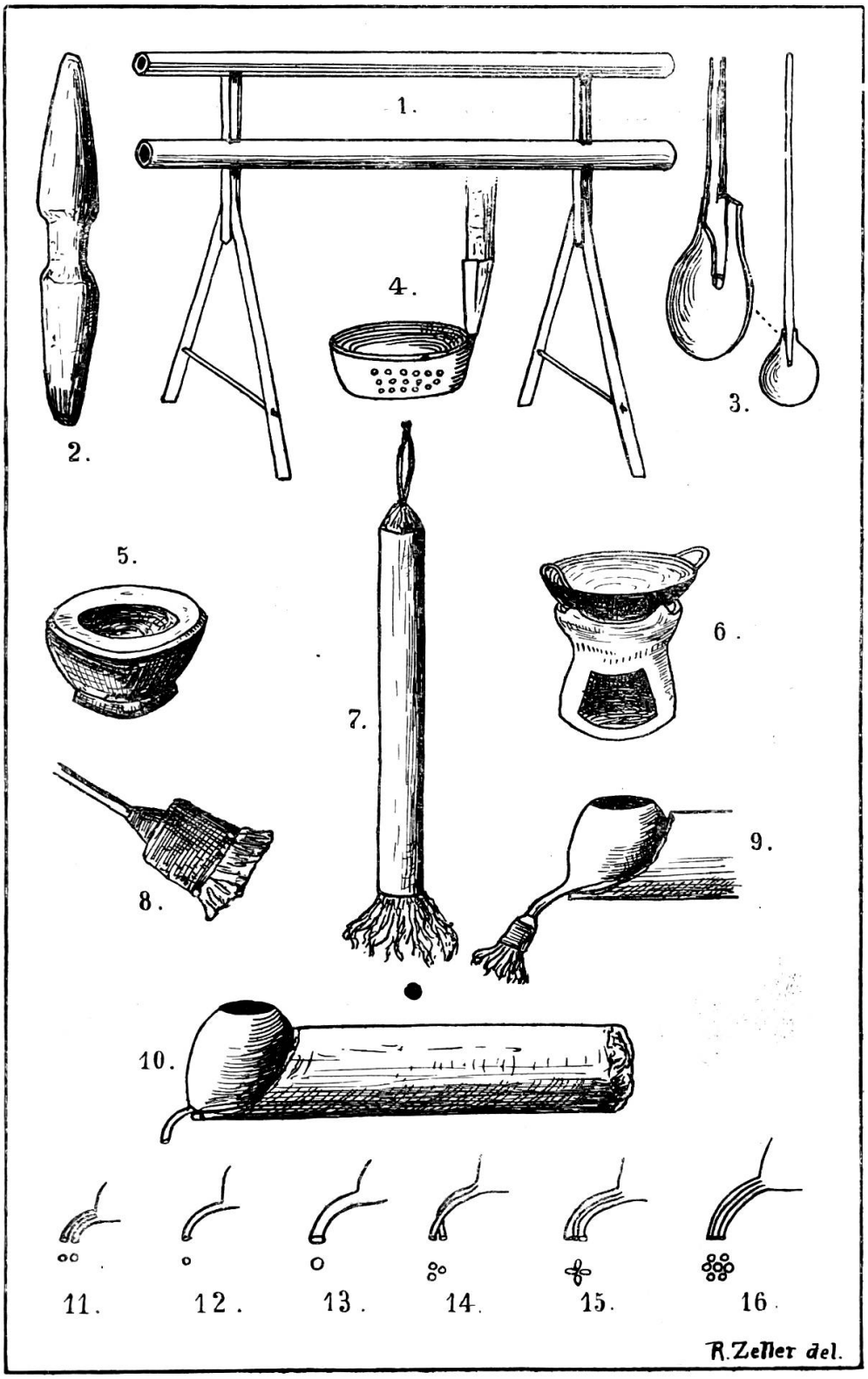
So enthalten die beiden in der Berner Sammlung liegenden Collektionen Müller-Pleyte und Dr. Wurth das Belegmaterial für diese ebenso umständliche wie interessante Batiktechnik, die zufolge ihrer Lokalisierung und ihrer hervorragenden Entwickelung zu den charakteristischen Zügen der indonesischen Kultur gerechnet werden muss.

R. Zeller.

Erklärung.

Fig. 1. Reck (Gawangan).
» 2. Stampfer (Alu).
» 3. Kochlöffel (Irus).
» 4. Schöpfkelle.
» 5. Mörser (Lumpang batu).
» 6. Herd (Anglo) und Pfanne (Wadjan).
» 7. Pinsel (Tonjoh).
» 8. Pinsel (Djegul).
» 9. » »
» 10. Zeichnen-Tjanting (Tjanting rengrengan).
» 11. Linier-Tjanting (Tjanting seret).
» 12. Einfall-Tjanting (Tjanting isen-isen).
» 13. Trichter-Tjanting (Tjanting penorong).
» 14. 3 Röhrchen-Tjanting (Tjanting tjarat tela).
» 15. } Tupf-Tjanting (Tjanting biok).
» 16. }

Die Tjantings in 1/2 nat. Grösse, die übrigen Figuren stark verkleinert.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
R. Zeller del.